

Das Islamische Emirat Reloaded

Zur Theologie der Taliban

Thomas K. Gugler

Afghanistans Demokratisierung ist abgeblasen. Die militärische Eroberung der Machtzentren in Afghanistan durch die Taliban hat nach außen dokumentiert, was im Innern und vor allem außerhalb der großen Städte schon lange erodiert, in manchen Regionen nie mehr als bloßer Anschein gewesen war. Wer aber sind die Taliban? Der Autor skizziert einige religionsbedingte Zuschreibungen.

Mit dem Friedensvertrag vom 29. Februar 2020 zwischen dem damaligen US-Präsidenten Trump und den Taliban in Doha schloss die Verschleierung der militärischen Niederlage des Westens am Hindukusch ab. Mit dem Fall der Hauptstadt Kabul fällt auch die systematisch betriebene politische Selbsttäuschung des Westens wie ein Kartenhaus in sich zusammen.

Scheitern an Pakistan und innerer Zerrissenheit

Weder Vereinte Nationen noch Nato hatten eine Pakistan-Strategie entwickelt, obwohl die afghanischen Taliban und das islamistische *Haqqani*-Netzwerk vom Geheimdienst Pakistans gelenkt und 80 Prozent der Truppenversorgung der Nato in Afghanistan über Pakistan abgewickelt wurden. Pakistan förderte die Talibanisierung Afghanistans an seiner Westgrenze mit dem Ziel, eine „strategische Tiefe“ für den Konflikt mit Indien zu erreichen. Pakistan gehörte mit Saudi-Arabien und den Vereinigten Arabischen Emiraten zu den drei Ländern, die das 1996 ausgerufenen Islamische Emirat der Taliban anerkannten. Nach 2001 spannte Pakistan unter anderem in Quetta, Peschawar und Miramschah Schutzschirme über die Schuren, die politischen wie militärischen Führungsgremien der Taliban, die aus Pakistan heraus agierten. Sie mobilisierten fi-

nanzielle Ressourcen für Anschläge gegen als westlich wahrgenommene Akteure in Afghanistan. Politisch ist der Erfolg der Taliban ein Erfolg des pakistanischen Geheimdienstes ISI (*Inter-Services Intelligence*). Aber mit dem Machtzuwachs der Taliban schwindet Pakistans Kontrolle. Die pakistanische Regierung würde wohl eine neue Regierung mit den Taliban als stärkster politischer Kraft bevorzugen, aber nicht deren Alleinherrschaft. Die Taliban auf dem Staatsgebiet Pakistans profitieren wiederum vom Erstarken der afghanischen Brüder.

Angehörige der Tadschiken, Usbeken, Hazari und städtische Afghaninnen wollen überwiegend nicht von den Taliban regiert werden. Über 71 Prozent der 40 Millionen Afghan(inn)en sind jünger als 30 Jahre, über 63 Prozent jünger als 25. Sie sind in liberaleren Verhältnissen aufgewachsen. Warum haben so wenige Afghan(inn)en gekämpft? In undurchsichtigen Konfliktlagen stellen sich Menschen oft hinter den vermeintlich Stärkeren, um bewaffnete Konflikte zu vermeiden. Dieser Effekt half den Taliban schon im ländlichen Raum. Die Dorfältesten, die den Taliban ihre Treue zusicherten, taten dies im Wesentlichen, um Blutvergießen zu vermeiden. Sollten sich die Kräfteverhältnisse in der Region verschieben, werden die Loyalitäten neu verhandelt. Sollten sich Taliban Ernten oder Bodenschätze unter

die Nägel reißen, werden lokale Gruppen Gegenwehr mobilisieren.

Das Emirat

Am 19. August 2021 riefen die Taliban formal das Islamische Emirat aus, am 102. Jahrestag der Unabhängigkeit Afghanistans nach dem Friedensvertrag von Rawalpindi mit Großbritannien 1919. Kommandeur der Gläubigen, oberster Führer der Taliban ist seit 2016 Hibatullah Akhundzada, Hardliner der Quetta-Schura. Al-Qaida-Chef Ayman al-Zawahiri schwor ihm den Treueeid. Akhundzada war im Emirat in den 1990er Jahren Leiter der Scharia-Gerichtshöfe. Seine jetzige Rolle ist mit der eines Präsidenten vergleichbar. Ihm sind drei Stellvertreter untergeordnet: a) Mullah Yaqub, Sohn von Mullah Omar, dem Staatsoberhaupt des ersten Emirats, als Verteidigungsminister b) Sirajuddin Haqqani, Anführer des *Haqqani*-Netzwerkes als Innenminister und c) Abdul Ghani Baradar, Mitbegründer der Talibanbewegung 1994 und Chef des Kontaktbüros in Doha. Er ist Vize-Premierminister der Interims-Regierung. Das Staatsoberhaupt wirkt aus dem Schatten heraus, unbefleckt von den Niederungen der politischen Debatten. Formal regiert der Schura-Rat mit gegenwärtig 33 Mitgliedern. Die Taliban postulieren, sie wollten kein Machtmonopol, Frauen und ethnische Minderheiten sollten an der Regierung beteiligt



Mullah Baradar mit der Flagge der Taliban in Doha im Kreis seiner Vertrauten bei einer Videokonferenz mit Mike Pompeo vor einem Jahr,

Quelle <https://twitter.com/suhailshaheen1/status/1290338441708949510>

werden. Sie wissen, dass sie das sagen müssen, damit ihr islamisches Emirats international anerkannt wird. Von einer theologischen Mäßigung kann indes keine Rede sein.

Taliban bedeutet Schüler, konkreter: Koranschüler der pakistanischen *Deobandi*-Medressen. Die sunnitisch-puristische Reformbewegung von *Deoband* ist nach dem gleichnamigen Ort des 1866 gegründeten Seminars in Nordindien benannt. Sie bemüht sich um die „Reinigung“ des Islams Südasiens von mutmaßlich hinduistischen Einflüssen und fordert die Besinnung auf die islamische Glaubenspraxis der Stifterzeit. Dabei setzt sie auf die individuelle Reform (*iṣlāh*), islamische Bildung und ein juristisches Religionsverständnis. *Deobandis* sind Angehörige der *Hanafiten*, eine der vier Rechtsschulen des sunnitischen Islams. Theologisch folgt daraus der Kampf gegen *bid'a*, Neuerung, *širk*, Götzendienst, und die Betonung von *tauḥīd*, des Einheitsglaubens. Heiligenverehrung und Schreinkultur lehnen sie als „hinduistischen Totenkult“ ab. Ebenso das Feiern des Geburtstages des Propheten (*mīlād*) oder Bittgebete und Anrufungen an den Propheten oder an Sufi-Heilige. Wegen ihrer reformislamischen Betonung der individuellen Verantwortung in Heilsfragen lehnen sie auch die Idee ab, dass fromme Taten im Namen eines Dritten für die

Segensreich seien, etwa Koranrezitation oder Spendengaben im Namen Verstorbener.

Das Seminar in *Deoband* entstand als Reaktion auf den politischen Machtverlust der Muslime und den Verlust der muslimischen Rechtssprechungsinstanzen im Zuge der britischen Kolonialherrschaft. *Deobandis* bauten ein eigenes inoffizielles Rechtssystem auf. Mit der dramatisch zunehmenden Produktion islamrechtlicher Gutachten (*fatāwā*) wollen sie ihren Einfluss auf die Entwicklungen innerhalb der Gesellschaft sichern. Ein Religionsgelehrter aus *Deoband* war und ist im Wesentlichen ein Mufti, ein Rechtsgelehrter. Im Unterschied zu den gemäßigeren indischen *Deobandis* leiten pakistanische *Deobandis* ihre sich selbst zugesprochene Überlegenheit aus dem Argument ab, Muslime könnten nur in einem islamischen Staat den Islam vollumfänglich praktizieren. Fragen zur Islamisierung des Staatswesens werden unter pakistanischen *Deobandis* daher stärker diskutiert. Bei meinem Besuch im Seminar in *Deoband* erklärte mir ein englischsprachiger Missionar anhand seiner fünf Finger, ISLAM stehe für „I Submit to the Laws of Allah and Muhammad“. Die individuelle Lebensführung steht also ganz unter dem Banner der Scharia und der Sunna des Propheten.

Das Emirats wird eine bittere Erfahrung für religiöse Minderheiten wie Hindus und Sikhs und die Rolle der Frau in der Öffentlichkeit. Die *Deobandi*-Tradition verlangt die Vollverschleierung des Gesichts und sieht die Rolle der Frau als Mutter und Ehefrau in erster Linie innerhalb der eigenen vier Wände. Ehebruch wird bei den Taliban mit Steinigung bestraft. Ehelosigkeit gilt als moralischer Makel. Witwen werden wiederverheiratet und Mädchen früh verheiratet. Minderjährige Mädchen haben in der *hanafitischen* Rechtsschule kein Mitspracherecht bei der Auswahl ihres Ehemanns. Die Zustimmung des Vormundes besiegelt die Ehe. Die Ehefrau hat ein Anrecht auf vier Wände, Essen, den Vollzug der Ehe durch Beischlaf und den Samen ihres Ehemanns. Sie ist dem Ehemann zu Gehorsam und sexueller Verfügbarkeit verpflichtet. Männliche Homosexualität und Masturbation sind ein Verstoß gegen die Frauenrechte der Scharia.

In welche Richtung sich das Islamische Emirats Afghanistan von 2021 entwickeln wird, ist in den Grundzügen am Islamischen Emirats von 1996-2001 erkennbar. Die Theologie der Taliban, die Messlatte ihrer Moral und Werturteile, wurde zwischenzeitlich nicht reformiert.

Zum Autor



Thomas K. Gugler studierte Indologie, Religionswissenschaft und Psychologie an der LMU München und wurde am Lehrstuhl für Islamwissenschaft an der

Universität Erfurt promoviert. Er ist Mitglied des Frankfurter Forschungszentrums Globaler Islam an der Goethe-Universität.